Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern
752

Winterthur, 1. Januar 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiez A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 56

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der **Bundesrat** hat beschlossen, die „Nationale Opposition" in St. Gallen aufzulösen. Angehörige dieser Organisation dürfen nicht mehr Mitglieder einer Behörde des Bundes, der Kantone oder Gemeinden sein. Widerhandlungen gegen diesen Beschluß werden mit Strafen bis zu drei Jahren Gefängnis oder mit Bußen bis zu 5000 Fr. bedroht.

Das **eidgenössische** Aktionskomitee für Umwandlung der Lohn- und Verdienstausgleichskassen in Kassen einer Alters- und Hinterbliebenenversicherung hat seine Arbeit wieder aufgenommen. Ein Arbeitsausschuß wird einen Aktionsplan ausarbeiten, und ein Versicherungsfachmann soll eine genaue Grundlage für eine Alters- und Hinterbliebenenversicherung vorlegen.

Der **Bundesrat** hat am 23. Dezember einen Beschluß über die Nothilfe für Arbeitslose erlassen. Sie bildet eine zusätzliche Maßnahme zur Arbeitslosenversicherung. Es ist den Kantonen anheimgestellt, ob und wie weit die Nothilfe in Anwendung kommen soll.

Am 29. Dezember ist in Lugano der Komponist Friedrich Klose im 81. Altersjahr gestorben.

Bei **Stäfa** ist dieser Tage die modernste und größte Fischzuchtanstalt der Schweiz in Betrieb genommen worden. Sie soll helfen, die Verlustziffer der Fische auf ein Minimum zu beschränken. Allgemein will man der Säuberung unserer Seen wieder mehr Interesse zuwenden, um den Fischreichtum im Interesse der Landesversorgung zu mehren.

Kriegswirtschaft: Durch Verfügung des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartementes wird die Warenumsatzsteuer vom 1. Januar an auch auf Bier und Tabakwaren ausgedehnt. —

Die Milchration kann im Januar nicht erhöht werden, da die Produktion in der kalten Jahreszeit geringer ist. —

Das Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt hat zusammen mit dem Ernährungsamt die Bestandesaufnahme von Stärke und allen Stärkeersatzstoffen verfügt. Die Sektion für Chemie und Pharmazeutik hat eine Weisung über die Produktion, Abgabe und den Bezug von Leim und Gelatine erlassen. Die zugelassenen Quoten dürfen 60 Prozent derjenigen Mengen betragen, die monatlich in den Stichjahren 39 und 40 abgegeben oder bezogen wurden. — Die Gewinnung oder Aufarbeitung von Schwefel bedarf von nun an einer schriftlichen Bewilligung der Sektion für Chemie; auch die Zuteilungen an die Zellwoll- und Kunstseidenindustrie werden genau bestimmt.

Die eidgenössische Preiskontrollstelle teilt mit, daß die Preise für rationierte Lebensmittel im Januar unverändert bleiben sollen.

Ausland

In **Alger** ist der französische Hochkommissär, Admiral Darlan, von einem jungen Franzosen erschossen worden. Der Mörder wurde bereits hingerichtet, sein Name bleibt geheim. Zum Nachfolger Darlans wurde General Giraud erwählt, der aber neben diesem politischen Posten seinen militärischen beibehält. Der Mord wurde von der amerikanischen, aber auch von der britischen Oeffentlichkeit streng verurteilt.

General Juin ist zum Oberkommandierenden der französischen Streitkräfte in Nordafrika ernannt worden.

Französisch-Somaliland hat sich nach einem offiziellen Communiqué den Alliierten angeschlossen. Seit Montag weht die Flagge des „Kämpfenden Frankreich" über Dschibuti.

Der **Papst** richtete eine Weihnachtsbotschaft an die Welt, worin er erklärte, die Völker und Nationen hätten die Pflicht, die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit zu ermöglichen. Er erklärte sich sozial zwar gegen den Kommunismus, aber für den Arbeiter. Die Staatsmänner aller Nationen richteten ebenfalls Weihnachtsbotschaften an ihr Volk.

Im Protektorat wurden die Angehörigen des frühern tschechoslowakischen Staatspräsidenten Dr. Benesch, sowie diejenigen anderer führender tschechischer Emigranten in Konzentrationslager verbracht.

Kriegsschauplätze

Die **russischen** Armeen haben in der ganzen Woche ihre Offensiven fortgesetzt. Sie stehen nun vom Kaukasus bis nach Ostkarelien im Angriff. An der Zentralfront hat sich relativ wenig verändert. Bei Stalingrad wird die Lage der eingekreisten Armee Goths langsam prekär, die Angriffe der Entlastungsarmee Manteins sind vorläufig zusammengebrochen. Die transkaukasische Armee hat südöstlich Nalschik ebenfalls mit Erfolg eine Offensive gestartet. Aber den größten Erfolg haben die Russen am mittlern Don zu verzeichnen. Dort sind sie in den letzten Tagen bis zu dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Millerowo vorgedrungen. Die russische Offensive geht weiter. Das Ziel der Russen ist offenbar die Rückeroberung von Rostow, um die deutschen Truppen östlich des Don und im Kaukasus zu isolieren.

Die **britischen** Truppen in Nordafrika haben in schnellem Vormarsch Syrte genommen, die Deutschen ziehen sich weiter nach Westen zurück. In Tunesien haben die Landkämpfe an Intensität zugenommen.

Japanisch-amerikanischer Krieg: General Wavells Truppen haben einen zweiten Vorstoß gegen Burma unternommen. Kalkutta wurde von den Japanern mehrmals heftig bombardiert, ebenso Rangoon von den Amerikanern. Auf Neu-Guinea mußten die Japaner bis auf ihre letzte Verteidigungslinie von Buna zurückweichen.

Luftkrieg: Britische Flugzeuge richteten ihre Angriffe gegen das nordwestdeutsche Gebiet und gegen Eisenbahnanlagen zwischen Nordfrankreich und Holland. Deutsche Flugzeuge griffen Ortschaften in Südengland an.

Jahreswende

E. B. Es hält schwer, Worte zu finden, die den Ausklang dieses dunkeln und beschwerten Jahres, den Uebergang zum noch ungekannten kommenden Jahre begleiten sollen. Der Worte sind so viele, viel zu viele, gesprochen, um über die Wellen der Lüfte die Seelen der Völker zu umwerben, geschrieben, um uns täglich auf dem Laufenden zu halten über das furchtbare Geschehen des Krieges und seiner Folgen allüberall auf dem Erdball. Man möchte stille sein — und so dem betäubenden Wortgetöse wenigstens an dem kleinen Orte seines persönlichen Daseins Ruhe gegenüberstellen, die Stille des Hörens, des Wartens und des Seins.

Aber Worte dürfen doch auch Brücke sein, Mittel zum Kontakt, Gruß von Mensch zu Mensch. Jakob Burckhardt sagt von der Sprache einmal: „An der Spitze aller Kultur steht ein geistiges Wunder: die **Sprache**n, deren Ursprung, unabhängig vom Einzelvolke und seiner Einzelsprache, in der Seele liegt." Wenn wir uns begegnen wollen, um uns zu grüßen, wenn wir uns Kunde geben wollen von gemeinsamem Hoffen, von gleichen Zielen, — auch wenn wir Frauen uns grüßen wollen an der Schwelle des beginnenden Jahres, so wollen wir froh sein, Sprache zu haben und Worte zu finden. —

Wir wollen nicht Rückschau halten dadurch, daß wir vom ungeheuren Leid und Leiden sprechen, das rings um uns in allen Völkern und in etlichen in ganz besonderem Maße erlitten wird. Unsere Ohnmacht zu helfen, ist so groß. Das Grauen ob dem Gebaren derer, die die Würde des Menschseins mit Füßen treten, macht still. Und die Trauer, mit der wir allen Leides und aller Zerstörung gedenken, soll nicht beschrieben werden.

Inmitten des vom Krieg geschüttelten Europa gibt das Wunder der Bewahrung bis zum heutigen Tage uns Schweizern Grund zum Danken jeden neuen Morgen. Wohl schreitet die Teuerung fort, wohl ist die Rationierung umfassender geworden, wohl haben wir die größten Aufgaben noch vor uns, die sich stellen werden im Hinblick auf die weitere Sicherung der Ernährung, auf den Ausgleich zwischen Preisen und Löhnen, auf die Beschaffung von Arbeit, wenn Rohstoffmangel und andere kommende Umstellungen uns mit Arbeitslosigkeit bedrohen werden. Aber wir haben **gelernt**: das Anbauwerk zeigt uns den Weg zur Ernährung aus eigenem Boden, verpflichtet uns zur gegenseitigen Hilfe: eine wohl organisierte Rationierung hat ermöglicht, daß uns noch jetzt, im vierten Kriegswinter, genügende Rationen zugeteilt werden und daß diese auch in den Läden noch erhältlich sind. —

Es wird von uns selbst, vom Willen und Verhalten des Volkes und seiner Behörden abhängen, ob wir nun auch das Schwerere richtig meistern: durch **wirkliche** Opferbereitschaft, durch williges Teilen mit dem, der weniger hat, zu verhüten, daß sich Gräben auftun zwischen den Volksschichten derer, die noch haben und derer, die darben. Solange noch derart gemarktet wird bei den neuen Steuern, wie vor kurzem im Nationalrat, als bei der Diskussion über die Luxussteuer Bundesrat Wetter in richtiger Erkenntnis der Sachlage die Situation kritisierte mit „Luxus ist das, was der **andere** braucht" — solange haben unsere Politiker noch immer nicht begriffen, daß es nun heißt, entweder ernst machen mit dem Wort: Einer für alle, alle für einen — oder im Unfrieden untergehen.

Der größte Wunsch an die im nun beginnenden Jahre einbeschlossene nächste Zukunft heißt gewiß für uns alle: Friede. Ein Ende des Krieges, aber ein Ende, das die Unabhängigkeit unseres freiheitgewohnten Landes gewährleistet. Doch Friede muß etwas anderes sein als „kein Krieg mehr". Friede wird nur werden, wenn die Völker und Staaten in planvollem Miteinander ihre Wirtschaft und ihre Politik ordnen, und wenn innerhalb der Völker ein brüderlicheres Zusammenleben — auch dies vom Staat und seinen Gesetzen geordnet — einem Jeden seinen Platz, seine Arbeit, seine Entfaltung gönnt. Doch die vernünftigsten und weitgehendsten Gesetze und „Neu-Ordnungen" garantieren nicht das Gedeihen, wenn nicht die **inneren** Kräfte, wenn nicht die Seelen der Menschen neu geordnet sind. Die Führenden und die Menge, die Familien und die Gemeinden bestehen letzten Endes aus einer großen Zahl von Einzelnen. Ob diese alle, ob wir alle, Du und ich durch die Art unseres Charakters, durch unsere Einstellung zum Ganzen die Steine zum Aufbau herantragen im täglichen Tun, oder ob wir Steine zum Zertrümmern werfen, darin liegt unser Beitrag zum Kommenden, liegt unser **Entscheid**.

Zweimal im nun vergangenen Jahre ist es besonders fühlbar gewesen, daß das **gemeinsame Entscheiden** der Vielen sich bei uns zur Volksstimme verdichtete, daß eine starke see-

Dora Lauterburg

Wir lesen heute:

Vom Schweigen
Die Stellung der türkischen Frau
Es taget
Wird in der Schweiz immer gleichviel Alkohol getrunken

Ein guter Mensch bleibt immer ein Anfänger

Martial

Chom, gimer d'Hand

Chom, gimer d'Hand,
mir wei wo's Weidli uf und gäg de Linde,
verschnufe und verchuele no dem stränge, heiße Tag.
Im Bärglacher tüe si no di letschte Garbe binde,
me ghört si lache mitenand und singe überm Hag.
Und d'Obeglogge finde nodisno au zunenand,
us jedem chlyne Dörfli foht's a töne:
Chom, gimer d'Hand!

Am Himmel brünnts.
Mit breite, fürigrote Wolkefähne
winkt d'Sunne eusne liebe Bärge es Gotthüetech zue:
de mueß si go. E Vogelzug flügt hei vom Jura äne
und gägem Wald. Es feisteret, und mir wei au zur Rueh.
So gäb is Gott e guete Schlof, — und daß vo Land zu Land
ei Möntsch im andre wieder chönni säge:
Chom, gimer d'Hand.

Gertrud Hochuli, Zofingen.

Mit dem ersten Preis ausgezeichnet im Wettbewerb des „Schweizerischen Beobachters".

Unser Christbaum

Wir halten doch nichts so heilig wie alte Symbole. Sind uns auch viele Illusionen zerbrochen wie buntes Glas, zerstoben wie glänzende Seifenblasen, so lieben wir in den alten Symbolen das, was sie uns einst waren, vielleicht das, was wir selber waren. Und so holen wir sie denn auch Jahr um Jahr wieder herunter vom hochgelegenen Kästchen, die leichten Schachteln mit dem Christbaumschmuck; und es ist eine eigene Lust und gemahnt schon an Kindheitstage, wie alles, was in Weihnachtstagen geschieht, dazu auf einen Stuhl zu steigen und neugierig die Winkel des Verlieses auszuspähen, in dem sie wieder ein Jahr verwaisen lagen.

Ein Jahr, eine Ewigkeit in Kindheitstagen. Heute eine kurze Spanne nur: ein Frühlingsmorgen, ein Sommertag, ein Herbstabend und dann die Winternacht, das ist ein Jahr. Und doch noch immer lang genug, um zu vergessen, was in jeder einzelnen der vielen Schachteln liegt, die wir nun voll Spannung öffnen. Die vertrauten Dinge haben dann nicht viel Glanz. Manche der bunten gläsernen Kugeln sind etwas blind geworden; auf manchen liegen noch Wachstropfen, die wie Tränen ihr Gesicht furchen; da und dort haftet eine Tannennadel vom vorjährigen Christbaum. Die silbernen Glitzerfäden sind vielfach verklebt und etwas unscheinbar geworden, einige sind sogar ein bißchen angeräuchert; aber am Baume werden sie doch wieder glänzen, denn das Kerzenlicht macht alles schön.

Das grüne Häglein, in dem unser Baum steht, ist noch aus Großvaters Werkstatt und seiner eigenen Hand, die schon lange, lange still und müde geworden, hervorgegangen. Es ist längst ein bißchen schief gedrückt wie von Wind und Wetter. Aber sein Türlein gleicht dem Pförtchen zu einem verträumten Paradiesgärtlein oder vielleicht zu einem Kirchlein am Berggehang, von eingesunkenen Malen umgeben. Ob es wohl auch aus verrosteten Angeln dennoch klingen würde, wie Mörikes Gartentürchen: Ach, nur einmal noch im Leben!

Doch der grüne Baum duldet kein Sinnieren, er will geschmückt werden, mit all den Dingen, die da ausgebreitet liegen und mit denen wir ein fröhliches Wiedersehen feiern wie mit lange nicht gesehenen guten Freunden. Sie sind alle ein bißchen älter geworden und wir mit ihnen. Wir sehen es, wenn wir uns spiegeln im klaren, glänzenden Blau der liebsten und berühmtesten Kugel unserer Kindheit. Wenn wir sie in der Hand halten, dünkt sie uns wieder ein wenig kleiner und leichter, wie noch jedes Jahr. O diese blaue Kugel! Wie groß und schwer war sie einst. Jahr für Jahr hat sie im grünen Gezweig am besten Platz stolz und ernst geglänzt, und Jahr für Jahr, weit über unsere Kindheit hinaus, hörten wir, als hätten wirs nie gewußt, sie sei so alt wie unser ältester Bruder. Mit gleicher Liebe und Freude steckte so der Vater Jahr für Jahr das weiche Storchennest mit den Jungen, die wir selber sein sollten, in die Mitte nah dem Stamm. Wenn die gläsernen Glöcklein aus ihrem Wattebettlein gehoben werden, bimmeln sie fein und süß, genau wie damals, als wir es durch verschlossene Türen vernahmen, weil wir zu Bett mußten, ehe Vater und Mutter den Baum für uns rüsteten. Die gläsernen Vögelchen sind auch noch da, wenn sie auch den glasgesponnenen Schwanz so nach und nach in unsern bewundernden Händen gelassen haben. All das scheint unveränderlich zu sein. Nur die Fische und Bären aus gefüllter Schokolade, in farbiges Silberpapier gekleidet, die Zuckerringlein und Vogel und die säuerlichen Kirschen mit dem mäulchenfärbenden Rot waren jedes Jahr neu und eine neue Verlockung und verbotene Frucht am Paradiesbaum der Kindheit.

So wie der Vater in alten Zeiten das Letzte und Geringste noch mit einem Schnürchen versah und zu Ehren zog, halte ichs auch. Wie manche Kugel, die keine Oese mehr hat, wird mit einem quergestellten Zündhölzchen aufgehängt nach altem Haushystem: eine Kugel, die nicht mehr ganz ist, wird mit der gut erhaltenen Fassade, die wir's längst im Wettleben nun abgelernt haben, nach vorn gerichtet, und ganz unscheinbare beschweren wenigstens, wenn sie nicht mehr zieren, die verborgenen Reste.

Und siehe, der geschmückte Baum steigt aus der Alltagsstube Jahr um Jahr auf im alten Glanz der Kindheit, und alles leuchtet und widerscheint, und alles ist festlich und neu. Ja, der Baum hat einen besondern und neuen Glanz, den er vor Zeiten nicht hatte. Ich erinnere mich dann stets der Worte, die Vater und Mutter an jedem Heiligen Abend zu uns sagten: Kinder, seht doch den Baum an! Wir sahen ihn wohl, wir sahen ihn, ohne hinzuschauen, wie hätten wir ihn missen können? Er beleuchtete ja die Herrlichkeit, die uns geschenkt worden war, er glänzte auf neuem Spielzeug, er beschien die Seiten des Märchenbuches, er strahlte aus den Augen der liebsten Menschen wie aus den vertrauten, sonntäglich gewordenen Gegenständen, aus Schränken und Fenstern und Balkontüren. Aber er leuchtete uns zum Fest unserer Kindheit, wie uns damals die Sonne leuchtete zum Glück des Spieles und Lebens. Sie war einfach da und strahlte, ohne daß wir ihr dafür dankten. Nun sitzen wir erinnerungsfroh und erinnerungstraurig vor unserm Baum und schauen in seine grünen Zweige und sein farbiges Flimmern und denken an alles, was uns geschenkt ward und was wir verloren im Leben. Nun schauen wir in die Quellen des Lichts, denn wir sind fromm und dankbar geworden: nun folgt unser Blick der untergehenden Sonne. wie er versinkt im Glanz des Christbaumes. Wir sind längst keine Kinder mehr,

lische Reaktion auf das, was in der Umwelt geschah und uns anging, in gemeinsamem Stellungnehmen fühlbar wurde, sogar direkten Einfluß auf öffentliche Entscheide ausübte. (Einfluß, der nicht erst durch den Apparat einer Volksabstimmung zum Ausdruck kam, bei der ja ohnehin nur die Ansicht der männlichen Volkshälfte jeweils sichtbar wird). Wir denken an die Welle der Empörung, in der der Wille des Volkes zum Ausdruck kam, als zu große Härte der Behörden gegen die in ihrem Leben bedrohten Flüchtlinge — aus Staatsraison, wie man dies zu nennen pflegt — mitleidslos die altgeübte eidgenössische Toleranz preiszugeben drohte. Es ging um den verzweifelten, gejagten Menschen; aber es ging auch um die Idee, daß die Schweiz ein Asyl für Bedrohte sein und bleiben wolle. Und siehe, durch die einmütige Haltung wurde jeder Einzelne bestärkt, stärkte das Volk seine Behörde. Auch wenn wir bedrückt daran denken, daß vieles noch zu wünschen übrig blieb, so sind wir doch erleichtert, daß sehr vieles möglich wurde. Das Ergebnis der darauf einsetzenden Sammlung für die Flüchtlingshilfe, das über 1,400,000 Fr. ergab, hat denn auch gezeigt, daß das Volk zu seiner Haltung stand. —

Und wir denken an die Tage, da wir mit Schrecken und mit ernstester Fragestellung an uns selbst von den Todesurteilen hörten, welche das Militärgericht über die Landesverräter ausgesprochen hatte. Auch da war rings im Lande spürbar, daß ein Volkswille sich gebildet hatte — die Empörung ob der verräterischen Umtriebe gegen die Landesverteidigung war einhellig, und härteste Bestrafung wurde gutgeheißen. Aber welch ein Unterschied: im einen Entscheid bekam das Herz sein Recht, im Namen der Güte durfte Leben gerettet werden; zum andern Entscheid war die Härte aufgerufen, um das Leben denen abzusprechen, deren Umtriebe so Vieler Leben gefährdet haben. Uns Frauen war dabei erspart, entscheidende Stellung nach außen hin beziehen zu müssen. Schwer wäre uns, die wir dem Leben, dem Leben-geben in so besonderem Sinne zugeordnet sind, angekommen, Todesurteile mitzuverantworten. Vielleicht hätten wir uns dem Vorschlag eines Politikers anschließen mögen, der Verurteilung zu lebenslänglichem Zuchthaus richtig fand mit der Bedingung, daß im Falle einer Invasion das Todesurteil sofort in Kraft zu treten hätte. Und sicher wäre auch die Stimme solcher Mütter zum Ausdruck gekommen, die keiner Mutter Kind das Leben abzusprechen imstande sind. Eindeutig aber war und ist unser aller Haltung, die Taten an sich zu verabscheuen und dringend zu wünschen, daß den Verführern und ihrer Propaganda, die „den Armen schuldig werden lassen" ihr unheilvolles Tun noch besser als bisher lahmgelegt werden müßte. —

Das beginnende Jahr wird solche und andere Fragen für uns bringen, es wird vor allem im täglichen Tun Bewährung von uns verlangen. „Entschlossen und treu" hat General Guisan in seiner Weihnachtsansprache seine Soldaten gewünscht. Entschlossen und treu möchten auch wir uns in der Bewährung zeigen, die in tausend kleinen unscheinbaren Entscheiden liegt, und die — vielleicht — irgend einmal auch ganz unerwartet einen großen Entscheid von uns verlangen kann.

Die Reinheit unserer hohen weißen Berge, das helle Licht, das über ihnen erstrahlt, sei uns Symbol für den angetretenen Jahresweg durch dunkle Gegenwart in eine ungewisse Zukunft.

Vom Schweigen*

Wir vergessen ob dem Lärm unseres Alltags die ewigen Züge des Himmels, die Hand, die ihre Sterne schweigsam über den Himmel zieht: wir vergessen den gewaltigen Kreis des Lebens, der die Ewigkeit auf seiner Wölbung rundet, nicht achtend, wie laut oder wie leise unsere kleinen Schritte irgendwo daherklopfen. Mögen wir siegen oder sterben, in Armut verwelken oder in Reichtum verbittern, gleich gilt dem großen Geschehen unser einzelnes Leben. Aber den Schimmer des Ewigen werden wir unwiederbringlich verlieren, wenn wir vergessen, daß über unseren klagenden Mündern, über unseren jauchzenden Sinnen die schweigsame Zeit dahinzieht und uns immerzu weiterträgt auf der schweigsamen Erde bis zum stummen Tod.

Das Größte ist still. In Einsamkeit ruhend, niemandem rufend, alle umfassend. Von der Erde löst sich keiner los; der Sonne verwehrt kein Haß die Liebe; dem Tod nimmt kein Gebet sein einsames Geheimnis. Wir haben vielleicht den Weg verloren, weil wir unsere Ohren zu sehr mit eigenem Lärm füllten, bis wir die Sprache der Stille nicht mehr verstanden. Wir konnten den Wert einer Tat nur noch nach dem Herold messen, der sie verkündete, die Größe eines Werkes nur noch nach den Posaunen der Reklame. Die Stille sprach nicht mehr zu uns, das Große ging uns verloren....

Stünden wir aber von Zeit zu Zeit ganz an den Rand, so entfernt vom Getriebe, daß wir es nur noch ganz leise herübertönen hören, oder daß es ganz verstummt, dann könnte sich unser Blick wieder öffnen für die Stille, und unser eigenes Ich würde sich bescheiden einordnen in die unendliche Vielfalt der menschlichen Wesen, die mit ihrer Bürde bepackt ihr Weglein gehen und manchmal meinen, nur ihre Straße führe in ein gutes Ziel. Auf dem Goldgrund des Schweigens aber hat jeder Weg seine Schönheit, keine Worte beengen unseren Blick, überall ist Weite und Raum zum Leben.

In seiner eigenen Einsamkeit muß der Mensch aufgehen für die Einsamkeit der andern, und er muß mit seiner Liebe so weit kommen, daß er blühen kann in des andern Einsamkeit.

Die Stille ruft uns nicht, sie braucht uns nicht, wir können achtlos an ihr vorbeigehen. Aber dann geht die Stille auch an uns vorbei — und heute sehen wir, wo wir stehen: Atemlos ist unser Leben geworden. Von Schritt zu Schritt rauben wir mit hungrigen Kiefern Sensationen um Sensationen, rasen nach Leben und merken nicht, wie wir das Leben verlieren, indem wir es erjagen, wie wir es da zerstampfen, wo es leise ist, indem wir es dort suchen, wo es laut ist.

Wer aber wüßte nicht, daß das leisere Leben für unser Glück ebenso nötig ist wie das laute; daß im leisen Leben unsere Seele gedeiht, im lauten nur unsere Schale, daß das Lautsein uns nur nach außen öffnet, die Stille aber nach innen. Und ist es nicht gerade heute unsere Pflicht, in der Jugend jene Flammen lebendig zu machen, die nicht nur von den Gesichtern scheinen, sondern aus den Herzen leuchten? Keime jenes Glückes zu legen, das auch schwerste Prüfungen übersteht, weil es in sich selbst ruht, in einer Tiefe, die keinem andern angehört als mir, in einem Schweigen, das kein Lärm der Welt zu übertönen vermag.

* Aus „Ich glaube an den Menschen" von Ernst Kappeler, Verlag Orell Füßli, Zürich.

Die Stellung der türkischen Frau

Die türkische Revolution unter Kemal Pascha hat den türkischen Frauen schon seit etlichen Jahren eine vollkommen andere, moderne Stellung eingeräumt. Die Wandlung hat sich so schnell vollzogen, daß nun die Türkin in vielem uns Schweizerinnen vorausgeeilt ist. Sie, die noch vor gut zwanzig Jahren es nicht wagen durfte, ohne Schleier auszugehen, teilt heute die volle Verantwortung mit dem Manne. Die neue Verfassung anerkennt weder Vorrechte eines Individuums, von Familien, Klassen oder andern Gesellschaftsgruppen, also auch nicht Vorrechte eines Geschlechtes. Die Gleichberechtigung ist auf dem Boden der Gesetze, der Gesellschaft und der Politik durchgeführt. Frauen nehmen teil an der Tätigkeit in Gemeinde und Staat. Sie können wählen und gewählt werden zu allen öffentlichen Aemtern. Heute sind viele Frauen als Richter oder in hohen Verwaltungsstellen tätig; Frauen wie Männer arbeiten als Aerzte und Juristen und — wohlverstanden — zu gleichen Honoraren und Gehältern. „Es kann keinen Unterschied der Geschlechter geben unter Wissenschaftern, Künstlern und andern Begabten. Ich dulde nur das eine Gesetz: Gleichen Lohn für gleiche Arbeit," so sagte der Gazi. Die türkischen Frauen haben aber auch mit gleichem Eifer für die Freiheit ihres Landes, wie für die Freiheit ihrer Stellung gekämpft. In Kasamoni haben 2000 Frauen, die bei der türkischen Holzgewinnung in Arbeit stehen, sich durch Streik den gleichen Lohn erzwungen. Trotzdem sie damit ihre Löhne um 100 Prozent vermehrten, mußte ihnen entsprochen werden.

Das Verbot der Polygamie und gleiche Scheidungsgesetze für Mann und Frau, sowie gleiche Erbschaftsgesetze waren einschneidende Neuerungen. — Von besonderem Interesse ist die Regelung des Güterstandes in der Ehe. Es kann Gütergemeinschaft oder Gütertrennung von den Eheleuten vereinbart werden. Ohne Abmachung, also als gesetzlicher Güterstand, gilt die Gütertrennung. Diese Lösung (also differierend von der unserigen, obwohl in sehr vielem unser Zivilgesetz Vorbild für die Türkei war) ist anders als die der westlichen Kulturstaaten, sie entspricht der Tradition des Islam.

Den Kindern gegenüber sind Vater und Mutter gleichgestellt, sie können beide Vormund werden. — Nur in einem Punkte ist kein Fortschritt zu verzeichnen: Die Ehefrau darf nur dann erwerbstätig sein, wenn der Ehemann dies erlaubt. Sie kann, wenn der Mann ihr dies verbietet, Einspruch erheben und bekommt dann Recht, wenn sie beweisen kann, daß ihr Erwerb im Interesse der Familie — z. B. für bessere Erziehungsmöglichkeit der Kinder — nötig ist. (Auch dies „tout comme chez nous".Red.)

Wenn man bedenkt, wie lange andere Länder brauchten, um ihre Frauen derart als Gleichberechtigte in die Gesamtheit einzubauen, so ist die Türkei dank ihrer revolutionären Neuerungen sehr rasch auf den gleichen Stand gekommen.

Noch während meiner Schulzeit in Stambul — so schreibt der Berichterstatter Z. Carmi — konnten wir keine Frau an öffentlichen Orten sehen, nicht einmal in den Häusern unserer besten Freunde. Wenn ich meinen Lehrer besuchte, rief er zuerst „Kimse omasin" (niemand soll hier sein!). Dies war das Zeichen für alle Frauen im Hause, in ihren Zimmern zu bleiben, bis der Besucher weggegangen sei. Heute ist es anders. Gesellschaftliches Zusammentreffen der beiden Geschlechter ist selbstverständlich.

1926 wurde eine Schule für Leibesübungen eröffnet. Viele Frauen holten dort ihre Ausbildung und manche nahmen an internationalen Sportwettbewerben teil. Im Handel sind die Frauen stark beschäftigt und nehmen oft hohe Posten ein. Die türkische Handelsbank hat einen weiblichen Direktor. Weibliche Fremdenführer, fünf bis sechs Sprachen sprechend, sind speziell für ihr Amt ausgebildet. Frauen sind an hohen Posten in den Ministerien und den Gemeindebehörden. In einer Stadt nahe Ankara ist eine Frau Bürgermeister. 1937 wurde eine Frau Präsident des Aufsichtskomitees der türkischen Handelskammer.

Wie sehr die Frauen in alle Gebiete des Lebens eingedrungen sind, möge folgendes zeigen: Atij Hanim, eine frühere Lehrerin, ist jetzt Dozentin für Militärgeschichte; sie ist Autorin eines Buches auf diesem Gebiet, das in der Armee stets gebraucht wird. Seit 1932 ist in Stambul die weibliche Polizei eingeführt zum Schutz der weiblichen Jugend und der öffentlichen Moral. Einer der vielen weiblichen Richter wurde als Mitglied des höchsten Gerichtshofes berufen und eine weitere Richterin nimmt im Auswärtigen Amt einen hohen Posten ein. Muzzez Hanim, anerkannte Autorität für früheres und jetziges Recht, ist Kriminalrichter in Stambul, Vizepräsident der Türkischen Historischen Gesellschaft ist Afet Hanim, eine namhafte Historikerin.

17 Frauen wurden 1933 in die Nationalversammlung gewählt (unter total 399 Mitgliedern). Alle diese sind hochgebildete Frauen mit Ausnahme einer anatolischen Bäuerin. Als Analphabetin hatte sie nur Bruchstücke einer wärlichen Bildung, wurde aber zur Vorsteherin ihrer Gemeinde gewählt. In dieser Eigenschaft begegnete sie Kemal Atatürk, der so beeindruckt von ihren Leistungen für ihre Gemeinde war, daß er sie für die Nationalversammlung vorschlug, wo sie mit Enthusiasmus willkommen geheißen wurde.

Die volle Bedeutung all dieser Neuerungen kann wohl nur ermessen werden, wenn man sich vor Augen hält, daß sie innerhalb nur einer Generation entstanden sind.

Es taget

Sind wir Frauen dem Wunsche nach politischer Gleichstellung näher gerückt?

Noch hat uns der Krieg vor seinen Schrecken bewahrt. Doch hat er auch dem Schweizervolke, Männern und Frauen, Aufgaben auferlegt, die ihnen früher fremd waren. Nicht nur der Geschäftsmann, auch die Hausfrau sieht sich einem Labyrinth von Verordnungen und Erlassen gegenüber, die zu kennen und einzuhalten sie gezwungen ist, wenn sie nicht Gefahr laufen will, in ihren Zuteilungen zu kurz zu kommen oder sich gar strafbar zu machen. Manche Mutter einer hungrigen Schar Kinder ist gezwungen, die übermäßige Last der Teuerung durch eigenen Erwerb zu mildern. Die Bäuerin weiß, daß ihr Wirken für das Schicksal der Schweiz wichtig ist. Die Angestellte hat sich daran gewöhnt, zeitweilig auch die Arbeit eingerückter Kollegen zu bewältigen. Und die dem Frauenhilfsdienst Zugeteilte hat gelernt, sich mit Ernst und Disziplin militärischen Befehlen zu fügen und die Härten des Soldatenlebens mit Gleichmut zu ertragen.

Hat dies alles die Frau dem Gedanken und dem Wunsche nach einer vollen bürgerlichen Gleichberechtigung näher gebracht?

Wir haben in verschiedenen Frauenkreisen etwas herumgehorcht und herumgefragt und da und dort im Zusammensein mit Frauen die Frage angeschnitten und versuchen hier, einen Querschnitt davon zu geben, der zwar nicht dem Resultate eines Gallupinstitutes gleichkommen kann, der aber doch ein Licht wirft auf die Wandlungen und Umstellungen, die sich bei vielen Frauen im Laufe der letzten Jahre ergeben haben.

Die Notwendigkeit, in bezug auf die Rationierungsverordnungen immer auf dem Laufenden zu bleiben, hat bei vielen Hausfrauen allmählich auch das Interesse für das „Warum" und für die Zusammenhänge geweckt. Sie sind wach geworden. Man spürt die nahe Verwandtschaft zwischen den eigenen Haushaltproblemen und denen des Staates. Und wenn auch heute noch das Wort „Frauenstimmrecht" bei vielen einen üblen Beigeschmack hat, so ist man doch aufgeschlossener den Problemen und Fragen gegenüber, die heute auch im öffentlichen Leben im Vordergrund stehen: Die Sorgen um den Staatshaushalt. Die Aufgabe der Hausfrau ist schwerer, ihre Verantwortung größer geworden. Es kann nicht ausbleiben, daß damit auch das Selbstgefühl größer wird. Noch stößt man bei Gesprächen, die sich um das Frauenstimmrecht drehen, häufig auf Abwehr, aber doch selten mehr auf Gleichgültigkeit. Schon das kann als ein Fortschritt gebucht werden. Ein Fortschritt, der nicht so sehr auf dem Wege zur Forderung nach mehr Recht liegt, sondern richtigerweise auf demjenigen des wachsenden Verständnisses und des Wunsches zur Teilnahme an den Problemen des Staates.

Auch in den Kreisen der FHD wird gelegentlich über diese Fragen diskutiert. Es scheint, daß die Anhängerinnen des Frauenstimmrechtes es sich nicht ohne weiteres leisten können, dort frei ihre Meinung zu äußern. Noch müssen sie sich vor dem Odium der Frauenrechtlerin fürchten. Indessen glauben sie — und wir mit ihnen — daß sie am ihrer Stelle der Sache am besten zu dienen vermögen, wenn sie durch intelligente und gewissenhafte Pflichterfüllung und Leistung die Würde der Frau im allgemeinen zu heben trachten. Dann wird auch ein kurzes Bekenntnis zur eigenen Ueberzeugung gute Wirkung haben. Daß jedoch auch der FHD im Denken der Frau eine Wandlung zu vollbringen vermag, zeigt der Ausspruch einer FHD, die fand: „Ich hätte nie geglaubt, daß ich dem Frauenstimmrechtsproblem eine gute Seite abgewinnen könnte. Aber wenn man wochenlang wie die Soldaten die Nächte auf dem Stroh geschlafen und sich der strengen Disziplin des Dienstes gefügt hat und dann zu Hause den Steuerzettel vorfindet, frägt man sich unwillkürlich, warum man nur die Pflichten, nicht aber auch die Rechte des Vollbürgers hat."

In bäuerlichen Kreisen sind die Tage der Frau so ausgefüllt mit Arbeit, die sich aus dem Mehranbau und dem Militärdienst der Männer er-

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

die nur im Lichte spielen. Nun haben wir auch nicht mehr viele Wünsche. Aber wir sind imstande, noch lange nach Weihnachten in einer Abendstunde unsern Christbaum anzuzünden und bei seinem Duft und Schimmer tief innen im Herzen irgendeinen Tag des Glücks still zu feiern, still zu betrauern.

Marta Weber.

Der einsame Weg 12

Roman von Elisabeth v. Steiger-Wach.

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

Ein schnelles Rot ging über das Gesicht der jungen Frau.

„Was meint ihr auch, Herr Pfarrer!"

Pfarrer Steiner lächelte

„Ja, ja wir wissen wohl, daß die Frau Obmann auch ihr Wort hat! Der Amstutz hat es gut mit einer Frau, die ihn in allem so wohl versteht! Es hat einen harten Kampf gegeben. Aber Eurer Mann hat nicht nachgelassen. Für etwas Rechtes darf man streiten. Haben wir einmal die Straße, so wird manches anders werden, so und so.. hoffentlich nur Gutes."

Als Züfi den Weg weiter schritt, spann sie den Gedanken des Pfarrers fort. Manche Aenderung würde die Straße bringen, gewiß... für etwas Gutes lohnte es sich zu streiten... die Straße würde Gutes bringen, bestimmt nur Gutes... Glück... neues Glück... es hatte ja schon begonnen... was würde Jacob wohl sagen...?

*

Am Ende des schmalen Weges, der durch die Matten hinaufführte und den auf beiden Seiten silbergraue Zaunlatten einschränkten, stand das große Doppelhaus der Brüder Jacob und Hans Amstutz. Breit stand es da. Der weite Vorschirm deckte die Lauben, welche rings um das Haus liefen. Das sanft geneigte Dach trug die Last der beschwerenden Steine, aus deren schimmerndem Granit die Frühlingssonne Funken zu locken schien.

Das Haus war ebenmäßig gebaut, auf beiden Seiten gleich. Doch sah es aus wie ein Gesicht, dessen Hälften nicht zu einander passen, weil ihr Ausdruck allzu verschieden ist. So erschien es auch Züfi, als sie den Weg hinaufkam. Auf der Seite, welche sie mit Jacob bewohnte, war alles geordnet, blank und klar. Peinlich genau wie Bausteinchen waren die Holzscheite unter der Laube geschichtet; das Brennholz bildete eine festgefügte Mauer. Schon jetzt im Frühling war für den Winter gesorgt... Vom Laubenpfosten ging das Waschseil hinüber zu dem großen Apfelbaum. Am Seil flatterte die Wäsche, blendend in ihrer Weiße. Um den Brunnen herum war es trocken und sauber, nirgends eine Lache, nirgends lag etwas herum, kein Unkraut wucherte auf der Bfetzi.. die Fenster blinkten ihr über die Laubenlehne entgegen und hinter ihnen die reinlichen Vorhänge. Im Garten war Ordnung und überall trotz des Werktages sonntägliche Reinlichkeit. Auch die Stille hätte sonntäglich sein können, denn sie und Jacob und auch ihre Dienstleute waren stille Menschen. Aber drüben in der anderen Haushälfte, die der Schwager mit der Schwägerin Grit und der ungattigen Kinderschar bewohnte, da lärmte es heute wie alle Tage. Züfi hatte bisher nur mit Mühe diese Nachbarschaft ertragen, die gellende Stimme der Schwägerin, die unaufhörlich schalt und schrie, das Getöse der Kinderschar, die sich jedes Jahr vermehrte,... nie wurde die Holzwiese leer. Das Kleinste wurde nur herausgenommen, um dem Neugeborenen Platz zu machen! Immer hingen halbnubere Windeln und Kinderkleider, zerrissene Hosen und Strümpfe über die Laube herab... wie heute auch. Und auch heute kam, wie stets, die Schwägerin herbeigepoltert. Der alte Widerwillen stieg in Züfi hoch. Was war die Frau für ein Anblick! Diese schwerfällige Gestalt in ihrer ungepflegten Kleidung und Haltung! Alle Jahre, mit jedem Kind, das kam, wurde sie häßlicher, ließ sie sich mehr gehen, wurde sie bösartiger und gehässiger. Mußte es so sein, wenn Kinder kamen?... Nein!... Wie konnte sie so etwas denken, auch nur an einen Vergleich sinnen...!

„Bist du schon wieder drunten gewesen?" fragte Grit spöttisch „Ja die alte Mutter Tschanz kann eben die Kinder auch nicht unter den Kohlköpfen holen. Da kann man lang Obmanns Züfi sein, der Prinz ist doch nicht da..."

Der ganze Neid, der ohnmächtige Haß auf die feinere und wohlhabendere Schwägerin, der Grits Herz erfüllte, machte sich wieder einmal Luft. Herausfordernd stand sie Züfi gegenüber, hoch in der Hoffnung. Der vorn zu kurze Rock zeigte die grauen Strümpfe, die ausgetretenen Holzschuhe. Auf dem Arm hielt Grit das Jüngste, dem sie wie zum Hohn den Namen der Schwägerin gegeben. An ihrer Hand hing der kleine Fritzli, noch im Röckchen, mit dem nackten kleinen Hintern im Staub rutschend, von der Mutter immer wieder hochgerissen.

„Ja, hättest du so ein Züfeli... gäll, Schätzeli..." sie wiegte das schreiende Kind auf dem Arm hin und her.

Züfi ging wortlos weiter. Doch so widerwärtig ihr die Schwägerin war, heute hatte sie nicht vermocht, ihr die Ruhe und den Gleichmut zu nehmen... nein, heute wollte sie sich nicht ärgern.

„Bäbeli, ist Amstutz daheim?" rief sie der jungen Magd zu, die in der Küche gerade daran war, das Feuer im Ofen zu schüren. Das z'Vieri mußte rasch auf den Tisch, nun wo die Meisterleute daheim waren.

„Ja, er ist im Stall." Freundlich schaute das braunäugige Mädchen zu der jungen Frau auf, sie freute sich für sie, daß sie gute Botschaft vernehmen würde. Aber es war nicht an ihr, etwas zu sagen, das kam Amstutz zu.

Schon hörte man seine Schritte vom Stall her, und gleich darauf trat er ein.

„Komm" damit ging er Züfi voraus in die helle Stube. Dort wendete er sich seiner Frau zu, sah ihr in die Augen und sagte fast feierlich: „Wir habens geschafft, der Bau ist bewilligt". Dann setzte er sich wie nach einer schwer verrichteten Arbeit auf das Ruhbett an der Wand. Züfi nickte gleichmütig.

„Es hat nicht anders sein können."

„Freut du dich denn nicht?", fragte der Mann.

Gelassen nahm Züfi die Tassen und Teller aus dem Glaschrank, ordnete sie auf dem Tisch, holte aus der Schublade Käse und Brot mit den Messern und Löffeln. Amstutz sah ihr wie enttäuscht zu.

„Du kannst es so wenig zeigen, wie es dir z'Sinn ist, Züfi. Ich weiß oft nicht, wie ich mit dir dran bin." Die sonst so scharfen Augen hatten einen bittenden Blick. Züfi nickte ihm zu:

„Weißt, Jacob, es braucht bei mir immer eine Weile, bis ich mich so recht freuen kann. Ich muß alles erst in mir verwerchen. Deshalb mußt du nicht denken, ich wäre nicht ebenso froh und froh wie du! Denk, wieviele Stunden wir miteinander

gibt, daß kaum Zeit und Ruhe bleibt, um sich mit anderem als den aktuellen Fragen des Tages zu befassen. Und wer in Anerkennung ihrer großen Leistungen heute der Landfrau die Gleichberechtigung der Frauen anbieten wollte, könnte vielleicht über das Echo enttäuscht sein.

Dafür verzeichnen einige Frauenstimmrechtsvereine eine erfreuliche Steigerung der Mitgliederzahl und man kann unter diesen „Neuen" Frauen finden, die noch vor wenigen Jahren dieser Frauenfrage durchaus negativ gegenüber standen. Es zeigt sich denn auch ein Wachsen der Aktivität in diesen Kreisen, die sich bis in die Ratssäle der Behörden bemerkbar macht. Bereits sitzen auf den Tribünen freiwillige „Frauenfraktionen", die, wenn auch noch als stumme Zuhörerinnen, mit voller Aufmerksamkeit den Verhandlungen folgen. Und wenn man mit den Führerinnen dieser Organisationen über die Möglichkeiten zu sprechen kommt, so kann man, von einem hoffnungsvollen Lächeln begleitet, die Worte hören: „Es taget". Tü.

Was wird für das Leistungsbrevet für Mädchen verlangt?

Es ist bereits betont worden, daß das Leistungsbrevet für Mädchen, wie es für Stadt und Kanton Zürich nun eingeführt ist, nicht zu militärischem Drill oder auch nur einseitig sportlicher Ausbildung führen soll.*

Ein hübsches illustriertes **Flugblatt** ruft die

Züri-Maitli

auf, sich das Brevet zu verdienen.

„Gsund und zääch"
soll der Sport die Mädchen werden lassen. Es wird von einem Mädchen verlangt, daß es in 7 Minuten einen Kilometer Waldlauf bewältigt, in 12 Sekunden 4 Meter an der Stange klettert und ein Hindernis von einem Meter Höhe überspringen kann. Mädchen, die aus einer Gemeinde mit öffentlicher Badegelegenheit stammen, müssen dazu 100 Meter frei und ohne Zeit schwimmen; von den übrigen wird eine Wanderung von minimal 16 Kilometern in maximal 5 Stunden verlangt. Tüchtige Sportlerinnen können sich zu diesen allgemeinen Bestimmungen noch ein Wahlfach aussuchen und in Skifahren, Eislauf, Velofahren, Bergtouren, Schwimmen, Kurzstreckenlauf ein Examen ablegen.

„Gschickt im Huus"
will die Abteilung für Hauswirtschaft das Mädchen sehen. Was zur Erlangung des Brevets in Haushaltungen führt, sollte sicher jedes Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren bewältigen können: eine Suppe und ein Gemüsegericht kochen, die Kochkiste verwenden, Speisen warmhalten, die Küche aufräumen und Geschirr waschen. Beim schwierigern Kochexamen muß auch eine Fleischspeise zubereitet werden. Ferner werden Reinigungsarbeiten und einfaches Flicken von allen erwartet. Unter den Wahlfächern kann jedes auslesen unter: Gartenarbeit, Haltbarmachen von Nahrungsmitteln, Bügeln, Besorgen eines Säuglings, Beschäftigung von Kindern, erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Die dritte Disziplin

„Vertraut mit der Heimet"
erwartet, daß ein junges Mädchen Bescheid weiß über die Art unserer Verwaltungen und der Verfassung. Daneben gibt es fakultative Fragen, die die Versorgung der Waisen, Pflege der Volksgesundheit, Art unserer Industrien, gewisse Gesetze zur Alkoholbekämpfung, zum Schutze der Frauen in den Fabriken zum Thema haben. Daneben werden auch historische Fragen gestellt. Das Zürchermädchen, das all diesen Anforderungen gewachsen ist, kann sich immerhin als vielseitig bewandert ausweisen. Man will nicht zu viel verlangen, denn viele Mädchen, die sich zum Brevet melden werden, stehen schon im Berufsleben und haben nicht Zeit, sich auf ein schwieriges Examen vorzubereiten. Zweck des Brevets ist ja, die ganze weibliche Jugend auf den verschiedensten Gebieten tüchtiger werden zu lassen.

Das Flugblatt wird die Zürcher Maitli sicher zu Lerneifer anspornen und zur Anmeldung veranlassen. (Erhältlich im Walcheturm, Zürich, Abt. Leistungsbrevet.)

* Vergl. Nr. 47 vom 20. Nov. 1942.

Frauenexistenz durch Kauf oder Miete eine elektr. Fallmaschen-Hebemaschien A. Bücheli, Herrengasse 12, Bern

Die neue Trinkgeldordnung

Nicht nur die Frauen, die als Organisatorinnen im alkoholfreien Gastgewerbe tätig sind, interessieren sich für die Trinkgeldfrage. Sie geht uns an, wenn wir reisen und im Gedanken an alle diejenigen, deren Berufsarbeit mit Trinkgeld-empfangen verbunden ist.

Die neue Trinkgeldordnung, ab 15. Dezember vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement allgemein verbindlich erklärt für das schweiz. Hotelgewerbe, fußt auf einer Vereinbarung zwischen dem Hotelierverein und dem Zentralverband der Hotel- und Restaurantangestellten. Von Bedeutung sind folgende Neuerungen:

1. **Trinkgeldzuschläge** auf den Gastrechnungen bei einem Aufenthalt von einem Tag 15 Prozent, bei einem Aufenthalt von zwei bis drei Tagen 12 Prozent, bei längerem Aufenthalt 10 Prozent. Werden Pauschalpreise gemacht, so sind diesen Ansätzen entsprechende Beträge der Trinkgeldrechnung gutzuschreiben.
2. Festlegung verbindlicher **Mindestgrundlöhne** je nach Berufsstellung zu Lasten des Betriebes. Der Mindestsatz ist 30 Fr. pro Monat.
3. Erweiterung der Kompetenzen der unter neutralem Obmann arbeitenden paritätischen Aufsichtskommission.
4. Schaffung einer Rekurskommission.

Rechtlich hat die neue Trinkgeldordnung die Form eines Gesamtarbeitsvertrages. Gemäß Verfügung des Eidgen. Volkswirtschaftsdepartementes sind ihr alle Beherbergungsbetriebe mit mehr als vier Fremdenbetten unterstellt.

Wird in der Schweiz immer gleichviel Alkohol getrunken?

Laut Statistik der Eidgenössischen Alkoholverwaltung betrugen die jährlichen Ausgaben des Schweizervolkes für **alkoholische** Getränke in den Jahren 1927—29 635½ **Millionen Franken**. Im gleichen Zeitraum wurden für **Milch** jährlich 370 Millionen und für **Brot** 245 Millionen ausgegeben. Mit 12½ Litern absoluten Alkohols pro Kopf der Bevölkerung stand die Schweiz in der Statistik unter den „trinkfestesten" Ländern: sie kam gleich nach Frankreich, Italien und Spanien (die niedrigsten Zahlen wiesen auf Dänemark mit 2,8 Litern pro Kopf der Bevölkerung, Niederlande mit 2,5 und Norwegen mit 2,3). Seitdem machte unser Land in den Jahren 1933—38 eine lange und scharfe wirtschaftliche Krise durch und erlebte in den Jahren 1939—40 den Beginn des heutigen Weltkrieges. Wollen die Leser raten, wie groß die Aufwendungen des Schweizervolkes für den Alkohol in diesen beiden Perioden waren? Was müßte bei diesem „Raten" in Betracht gezogen werden?

Die Aufklärung über die Wirkung alkoholischer Getränke auf unseren Organismus, die durch exakte wissenschaftliche Methoden festgestellt worden ist, erfaßte in den letzten Jahren immer weitere Bevölkerungsschichten. Mancherorts änderten sich die Sitten, wenn auch relativ wenige Feste ohne Alkohol gefeiert werden. Ferner bedeuten die zahlreichen „Alkoholfreien" eine weitgehende Reform im Gastgewerbe: namentlich den unteren und mittleren Volksschichten geben sie die Möglichkeit, ihre Mahlzeiten ohne Trinkzwang einzunehmen. Und vor allem stellt man überall im Lande fest, daß die sportsfreudige Jugend sich vom Trinken abgewandt hat. Selbstverständlich darf auch die Verarmung mancher Volksgruppen in den Jahren der Krise und die Erhöhung der Lebenskosten, die schon bei Kriegsbeginn zu spüren war, nicht vergessen werden.

Aber anderseits — denken wir an die Schaufenster so vieler Lebensmittelgeschäfte, die vor großen Festen reichhaltige verführerische Ausstellungen alkoholischer Getränke aufweisen. Es muß doch immer noch genug Menschen geben, die viel Geld für diese „Genußmittel" ausgeben. Denken wir an die vielen Camions, die mit ihren Bierflaschenkisten in der Stadt zirkulieren. Denken wir an die Fürsorgestellen für Alkoholkranke, die bei ihren knappen Mitteln immer mehr als genug Menschen zu betreuen haben. Die Statistiken aller Spitäler weisen noch immer hohe Ziffern von Erkrankungen und Sterbefällen auf, bei denen als direkte oder indirekte Ursache Trunksucht angegeben wird. Die Irrenhäuser leeren sich immer noch nicht, die Anzahl der Verbrechen, die unter dem Einfluß des Alkohols begangen werden, vermindert sich nicht merklich.

Und nun, raten wir auf einen höheren oder niedrigeren Geldaufwand für alkoholische Getränke für die zwei genannten Zeitabschnitte, als in den Jahren 1927—29?

Der Abhandlung über den „Verbrauch geistiger Getränke in der Schweiz", die Herr Dr. W. J. Steiger, Sektionschef der Eidgen. Alkoholverwaltung, neulich herausgegeben hat, entnehmen wir interessante statistische Zahlen. Sie geben uns die Antwort:

In den Krisenjahren 1933—38 betrugen die jährlichen Ausgaben des Schweizervolkes für alkoholische Getränke beinahe 568 Millionen Franken und in den Kriegsjahren 1939—40 etwas über 567 Millionen. Unsere „Ernüchterung" schreitet also nur sehr langsam voran. Wird sie sich vielleicht plötzlich aus dem bitteren Ernst der wirtschaftlichen Lage heraus zu größeren Schritten entschließen?

Halt! werden einige sagen: Die Aufwendung an Geld läßt noch keine sicheren Schlüsse auf die konsumierte Menge Alkohol zu. Haben die alkoholischen Getränke — wie so manche anderen Waren — in den letzten Jahren eine bedeutende Verteuerung erfahren, so ist der Konsum mengenmäßig vielleicht stark gesunken. Was sagen die Statistiken bezüglich der **Mengen** aus?

Es wurde **jährlich** in der Schweiz (in runden Zahlen angegeben) getrunken:

	1927—29	1933—38	1939—40
Wein	2 Millionen Hektoliter	1,8 Millionen Hektoliter	1,7 Millionen Hektoliter
Gärmost	1 5 Millionen Hektoliter	1,5 Millionen Hektoliter	1,5 Millionen Hektoliter
Bier	2 3 Millionen Hektoliter	2,27 Millionen Hektoliter	2,3 Millionen Hektoliter
Branntwein (zu 40%)	0,2 Millionen Hektoliter	0,1 Millionen Hektoliter	0,09 Millionen Hektoliter

Wie man sieht, differieren die Mengen der konsumierten Getränke in den verschiedenen Zeitabschnitten nicht besonders stark, lediglich der Branntweinkonsum hat sich um die Hälfte verringert (was der jetzigen Alkoholgesetzgebung zu verdanken ist. Red.).

Am 1. April 1941 trat eine rund 20prozentige Erhöhung der Bierausschankpreise ein; bald darauf wurde der Gehalt an Stammwürze — und damit auch an Alkohol — ungefähr um die Hälfte herabgesetzt (er beträgt jetzt 2—2½ Vol. Prozent statt 4,6 Prozent wie früher). Die Wirkung dieser Maßnahmen ist bemerkenswert: laut einer Publikation des Sekretariates des schweizerischen Bierbrauervereins in der Tagespresse betrug der Absatzrückgang im 4. Quartal 1941 gegenüber dem 4. Quartal 1940 33,64 Prozent.

Durch diese Angaben wird uns ein Weg gewiesen, um den Kampf gegen die Alkoholschäden wirksam zu gestalten: wird der Preis für alkoholische Getränke erhöht, und deren Gehalt an Alkohol vermindert, was von vielen als „Verschlechterung" angesehen wird, so dürfen wir mit einem Rückgang des Verbrauches rechnen.

Daß die teuren konzentrierten Alkoholika aller Art, wie Schnäpse, Liqueurs, Kognak, Rhum, Cocktails und schwere Weine — gleich den Schaumweinen — zu den „Luxusartikeln" zu rechnen sind, und als solche gehörig besteuert werden sollten, kann keinem Zweifel unterliegen. Aber auch die billigeren alkoholischen Getränke, wie Bier, Gärmost und leichter Wein, diese keineswegs ganz unschädlichen „Genußmittel", gehören zu den Luxuswaren. Wird der Aerger über ihre Verteuerung und „Verschlechterung" manchen Bürger zum Verzicht auf ihren Gebrauch veranlassen, so entsteht daraus nur ein Gewinn für unser Land.

Es ist klar, daß es auch „Leidtragende" bei diesen Maßnahmen geben wird. Wer sie sind, und ob und wie ihnen geholfen werden kann, das sind Fragen, die unsere Volkswirtschafter zu beantworten haben. R. De.

Was sagt die Leserin?

Zu unserer Notiz von der **Bestrafung einer Luftschutzangehörigen** (in Nr. 51 vom 18. Dezember) schreibt man uns:

Sie brachten die Mitteilung von der Verurteilung einer Luftschutzangehörigen unter der Rubrik „Vom FHD". Ich habe diese Meldung seinerzeit ebenfalls gelesen und mich gefreut, daß bei dieser Organisation kein Unterschied gemacht wird zwischen männlichen und weiblichen Dienstpflichtigen. Doch diese Leute gehören nicht zum FHD, sondern zum passiven Luftschutz, der eine selbständige Organisation innerhalb der Landesverteidigung darstellt.

Wer im FHD einem Marschbefehl nicht Folge leisten würde, könnte in gleicher Weise bestraft werden. Die Anmeldung zum FHD geschieht allerdings freiwillig, aber vom Moment der Aufnahme in die Armee unterstehen auch wir FHD den gleichen Pflichten wie die Soldaten.

Leider aber kommt es immer wieder vor, daß FHD glauben, es hänge von ihrem eigenen Ermessen ab, ob sie auf einen Marschbefehl einzurücken haben oder nicht. Und zwar meistens aus materiellen Gründen, weil sie ausrechnen, daß ihnen im Aktivdienst nicht „so viel uselueget" wie im Zivilleben. Welcher Soldat darf das ungestraft machen? Im Gegenteil, bekanntlich muß jeder Diensttaugliche, wenn er den vorgeschriebenen Dienst nicht alljährlich erfüllt, seinen Tribut in Form der Militärpflichtersatzsteuer entrichten. Dazu sollten alle dispensierten und auch die bedingt eingeteilten FHD, die ruhig ihrer Arbeit und ihrem Verdienst nachgehen dürfen, verpflichtet werden können. Infolge ihrer Einreihung im FHD kann der passive Luftschutz nicht über diese Frauen verfügen, und sie stehen weit besser da als alle die ungezählten Mitschwestern, die von der Luftschutzorganisation zum Dienst verpflichtet werden, ungeachtet des Umstandes, ob Hausfrau mit Kindern oder berufstätig. Dabei soll ja nicht diese letztere Verpflichtung kritisiert werden: sie ist das richtige Mittel, um alle Kräfte für die Landesverteidigung mobil zu machen. Es ist das Uebel im FHD, daß immer wieder auf die Freiwilligkeit der Anmeldung gepocht werden darf. Die moderne Forderung der Frau ist, die gleichen Rechte wie der Mann zu verlangen: unterziehen wir uns also auch den gleichen Pflichten.

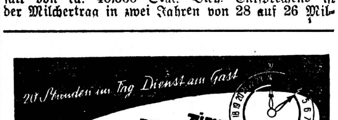
(Eine Militärpflichtersatzsteuer könnte natürlich erst eingeführt werden, wenn der Frauenhilfsdienst nicht mehr freiwillig, sondern obligatorisch wäre. Red.)

Jede Schweizerin, die das Dienstbüchlein der Armee besitzt, sollte wissen, zu was sie sich verpflichtet hat. Wenn sie es nicht mehr weiß, soll es ihr auf die gleiche drastische Art klar gemacht werden wie der in Nr. 51 des Blattes erwähnten Luftschutzangehörigen.

FHD R. H.

Von Milch und Brot und weiterem

Da die Rationierung dieser zwei hochwichtigen Nährmittel da und dort noch immer großem Unverständnis begegnet, hat sich das **Kriegsernährungsamt** bemüht, durch Radiovorträge und Bulletins diese Maßnahmen zu begründen. Vor allem wird der Verdacht beseitigt, daß **Milch** und Milchprodukte in großen Mengen ins Ausland exportiert werden. Der Zwang zur Einschränkung rührt vielmehr davon her, daß unser Milchviehbestand seit 1939 von 926.000 auf 823.000 Stück gesunken ist. Diese Verminderung kommt vom Mehranbau und von dem Ausfall an Futtermittelimporten her. Bis zum Frühling 1943 rechnet man mit einem weitern Ausfall von ca. 40.000 Stück Vieh. Entsprechend ist der Milchertrag in zwei Jahren von 28 auf 26 Mil-



über die Straße geredet haben, wie ich von dir alles weiß, was du hast schaffen und reden müssen, und wie manchen Aerger du hast schlucken müssen. Glaubst du nicht, daß ich da mit dir in allem war? Und jetzt könntest du meinen, ich freu mich nicht? Wir beide machen nicht solch ein Wesen aus dem, was wir fühlen. Das weißt du so gut wie ich."

Die Frau hatte sich neben den Tisch gesetzt und streckte die Hand darüber hin dem Gatten zu. Er faßte sie und hielt sie mit festem Druck... Ja, sie hatte recht, er wußte wieviel sie an der Erfüllung des Lieblingsplanes mit teil hatte. Nie war sie es müde geworden, seinen Reden zu lauschen: stets hatte sie ihn ermutigt, wenn es neue Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden galt. Sie hatte ihn auf gute Einfälle gebracht und oftmals ihm einen Ausweg gezeigt, wo er sich „am Hag" glaubte. Seit Jahren hatten sie außer ihrem Heimwesen nur noch der Gemeinde und dem Straßenplan gelebt.

In den dunklen Augen seiner Frau lag plötzlich eine Freude, die sonst nicht in ihnen geschrieben stand .... ein Glück, das er noch nie bei ihr bemerkt das auf ihrem Gesicht erblüht war, wie früh der erste Sonnenstrahl, der den Weg über den Berggipfel findet, mit seinem Leuchten die bisher lichtlose Gegend verwandelt. Sie erschien ihm verändert, ... und sie war noch nie so schön gewesen!

„Züsi, Züsi, du bisch mys. Ich bin ein glücklicher Mann und wußte es bisher nicht einmal ganz. Sieh' ... er hielt inne Bäbeli kam mit dem Kaffee. Züsi ordnete an:

„Heute will ich mit Amstutz allein das z'Vieri nehmen, er hat mir so viel zu berichten. Schau, daß ihr draußen alles recht habt. Nehmt auch vom fetten Käse, es ist ein guter Tag für uns, gäll, Bäbeli?"

„Ja, gern, und schönen Dank." Bäbeli sprang hinaus.

„Ich muß mit dir allein sein, Jacob, ... Ich möchte dir eine gute Botschaft geben und zugleich dich auch um etwas bitten."

„Was möchtest du, Züsi?"

Züsi trat ganz nahe an Jacob heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und schaute ihm in die Augen:

„Wenn der Winter kommt, kommt auch unser Bub..."

„Züsi!" Der Mann schlang seine starken Arme um die Frau und drückte sein Gesicht an ihren Leib. Er wollte nicht zeigen, daß Tränen in seinen Augen standen. „Züsi, du hättest mir nicht Schöneres sagen können."

Beide schwiegen eine Weile Es war so still im Zimmer, daß man draußen das Plätschern des Brunnens und das Wehen des Frühlingswindes hörte. Beide fühlten den eigenen Herzschlag, der stark und ruhig ging. Beide empfanden, wie sie von Stund an doppelt zu einander gehörig waren.

Lautes Geschrei aus dem Nebenhaus unterbrach die Stille. Jammern eines Kindes und das Zanken der Schwägerin. Züsi zuckte zusammen:

„Schau, Jacob, das ists, was ich dich bitten wollte. Geh endlich ar den Bau des Hauses. Du hast ihn mir doch versprochen: die Pläne hat der Zimmermann schon lang gebracht, sie liegen drüben in dem Sekretär. Das Holz ist seit zwei Jahren geschlagen, der Platz ausgesucht, nur den Befehl hast du zu geben. Tu es mir zulieb. Ich möchte nicht, daß unser Kind in dieser Nachbarschaft aufwachsen müßte. Die grobe Grit macht mir das Leben leid, mehr als ich es dir bisher gesagt habe. Lieber ganz allein, als mit solchen Menschen unter einem Dach. Du weißt ja, ich war das nie gewohnt." Der letzte Satz klang stolz und ein wenig vorwurfsvoll.

Amstutz nickte: „Ja, Züsi, du hast recht, das soll endlich werden. Du weißt, ich habe es nicht vergessen, nur ließ mir die Straße und die viele Arbeit keine Zeit, an anderes zu denken. Morgen werde ich mit dem Zimmermeister reden. Vielleicht kann das Kind dann im neuen Heim zur Welt kommen."

Die Straße, um die Amstutz so viel gekämpft, wurde gebaut.

Doch die Schönwiler konnten die Arbeit nicht allein schaffen. Es brauchte, wie bei allen Straßenbauten, die braunen Tessiner. Sie kamen von jenseits des Gotthard, angeführt von Einem, dessen Fasanenfeder verwegen auf dem verwitterten Hut steckte. Ettore Capponi hieß er, hatte noch leuchtendere schwarze Augen als die anderen, gebräunte Haut und blendend weiße Zähne... Er war ein schöner Bursche. Wenn er durch den warmen Sommerabend schlenderte, dann wurde den Mädchen heiß wie am Mittag. Aber der Ettore und seine Leute konnten nicht nur den Mädchen den Kopf verdrehen, sie verstanden auch ihre Arbeit. Niemand hätte so eine Stützmauer bauen können, die den ganzen unteren Teil der Straße tragen mußte. Man hätte keine Messerschneide dazwischen stecken können, und kein Farrenkräutchen vermochte zwischen den Quadern Wurzel zu fassen.

Ja, die fremden Arbeiter wußten, was sie wert waren. Vor allem wußte es Capponi... Man hätte ihn vielleicht nicht beim Krämer einquartieren sollen. Denn das Aenneli war ein lüftiges Mädchen, hübsch dazu mit ihren blonden Zöpfen und ihrer geschmeidigen Gestalt ... aber nicht lange, und diese Gestalt wurde schwer... da gab es Tränen, ... im Dorfe Gerede... und die Mutter jammerte... das käme von der Donners-Straße ... Eines Tages stand sie wütend in der Küche bei Obmanns .. der Capponi müßte das Mädchen ehrlich machen, er, der Obmann, sollte dafür sorgen... hätte er nicht die Straße durchgezwängt, dann wäre das Aenneli nicht ungefällig geworden... doch da fuhr Züsi dazwischen:

„Laßt das dumme Geschwätz, der Obmann hat Wichtigeres zu tun. Und Euer Aenneli... wer mit Hunden liegt, der steht mit Flöhen auf... der Bau hat damit nichts zu tun... hättet Ihr Euer Aenneli nicht immer auf die Straße laufen lassen..." Damit hatte sie sich umgedreht, und mit diesem Bescheid konnte die ertäubte Krämerlisi heimgehen.

Aber der Obmann kümmerte sich doch um die Sache. Er nahm sich den Capponi vor... und bald hing das Aufgebot im Kästli.

„Das hast du doch geschafft, du bist ein Gutmütiger", sagte Züsi zu ihrem Manne, „du läßt dich zu allem brauchen."

Es klang etwas wie Unmut in ihrem Tone. Amstutz sah von seiner Zeitung auf:

„Ich wollte nicht durch die Straße Aerger haben in der Gemeinde... es soll kein Schönwiler Mädchen ins Unglück kommen... man muß immer denken, wenns einem in der Familie so ginge... bei dem eigenen..."

Züsis Mund wurde hochmütig: „Wie kannst du so reden... nicht einmal denken soll man so etwas."

Amstutz lächelte nachsichtig: „Das Leben lehrt einen vieles."

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Leserinnen!

Sie finden wiederum dieser Nummer den bekannten grünen Zettel beigelegt.

Wir bitten Sie, ihn zur Einzahlung des Abonnementsbetrages zu benutzen. Wer sein Jahres- oder Halbjahresabonnement unseres Blattes zu anderen Terminen zu zahlen gewohnt ist, möge den Zettel bis zur gegebenen Zeit beiseite legen. Wer uns durch eine kleine Aufrundung des Betrages erfreuen kann und mag, hilft uns, den Teuerungszuschlag auf Druck- und Papierkosten besser tragen zu können. Viel kleinste Gaben summieren sich zur spürbaren Spende! Wir danken zum voraus für Ihre Treue und Verbundenheit!

Schweizer Frauenblatt

---

lionen Doppelzentner gesunken, für 1942 rechnet man mit einem weitern Sturz auf 24 Millionen Doppelzentner. Diesem Rückgang steht ein erheblicher Mehrverbrauch gegenüber, der durch die Kontingentierung nicht behoben wurde. Ferner muß heute die gesamte Butterproduktion aus unseren Milchbeständen bestritten werden, während vor dem Krieg eine beträchtliche Menge Butter eingeführt wurde. Die Ausfuhr ist gegenüber der Vorkriegszeit stark gesunken. Im Jahre 1942 wurden mit Ausnahme von kleinen Exporten an das Rote Kreuz und an unsere Landsleute im Ausland keine Milchprodukte ausgeführt, und Frischmilch ist seit 1941 überhaupt keine exportiert worden. Unsere Milchversorgung ist vorläufig noch reichlich und kann wohl nicht immer in dem Maße durchgehalten werden. Darum wurden Wechselcoupons „Milch/Käse" eingeführt, für die Käse eingelöst werden soll, wenn wenig Milch vorhanden ist. Schwangere Frauen und Kranke können auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses jederzeit Zusätze an Milch beanspruchen. Die Hausfrauen müssen darauf achten, möglichst gleichmäßig Milch zu beziehen, statt mehrere Liter auf den letzten Tag zu sparen und dann zu schimpfen, wenn der Milchmann sie nicht mehr bedienen kann.

Auch für die Brotrationierung gibt das Ernährungsamt Anleitungen. Die Brote, die wir jetzt kaufen, erreichen oft das volle Gewicht nicht. Es verringert sich durch das Ausbacken. Das schwerere Brot ist weniger ausgebacken und enthält darum mehr Feuchtigkeit. Gut ausgebackenes Brot ist leichter an Gewicht, dafür aber schmackhafter und bekömmlicher, sein Nährwert ist genau so groß wie der des schwereren. Es muß darum beim Einkauf nicht so sehr auf das Gewicht des Brotes geachtet werden.

Das Ernährungsamt schlägt der Hausfrau auch vor, statt dem gewohnten „déjeuner suisse" gelegentlich am Morgen eine nahrhafte Suppe, eine Rösti oder Schalenkartoffeln mit einem Aufstrich und dazu einen Tee aufzutischen und den Kindern als Zwischenverpflegung gedörrtes Obst oder gedörrte Kartoffeln, die ausgezeichnet schmecken, mitzugeben. Viel mehr Aufmerksamkeit als ihnen bisher zuteil wurde, verdienen die sehr nahrhaften Hülsenfrüchte. Frauen, die zu hohen Gasverbrauch fürchten, sei gesagt, daß Hülsenfrüchte, die lange in heißem Wasser eingeleint und nach kurzem Kochen in die Kochkiste gesetzt werden, fast kein Gas brauchen. Um sie etwas schmackhafter zu machen, kocht man Rüben oder Lauch mit oder richtet sie mit Tomatensauce an.

Clara Walser †

1866—1942.

Am 14. Dezember verschied in Zürich Clara Walser. Ein reiches, einzigartiges Dasein fand mit diesem Heimgang seinen harmonischen Abschluß. Still und nutzbringend, sich von jeher für die Schönheit in der Natur und Kunst, sowie für den Kampf um menschliche Gerechtigkeit einsetzend, ging sie als Initiantin auf verschiedenen Gebieten, für sich selbst äußerst anspruchslos und bescheiden, durchs Leben.

In jungen Jahren bildete sie sich in München im Malen und Entwerfen aus. Ihre Spezialstudien galten der Analyse des Farbenspektrums von Blumen u. Pflanzen zum Zwecke, diese mannigfaltigen, so fein nüancierten Töne auf ihre selbstentworfenen Webereimuster zu übertragen. Als ihr diese eigene Technik ein versprechendes Arbeitsfeld erschloß, stellte sie während 10 Jahren (1920—1930) ihr begeistertes Schaffen in den Dienst der Walser Webstube. Ihr großer Erfolg bedeutete aber in erster Linie Freude für Clara Walser, weil sie mit ihrer leicht faßlichen Technik so manchem Unglücklichen und Schwachbegabten die Existenz erleichtern konnte.

Die italienische Dichterin Ada Negri beschrieb in ihrem Buch „Le Solitarie" einen Ausstellungsbesuch bei Clara Walser.

In ihrem Wohnort Wohlen (Aargau) war sie emsigste Mitgründerin des Krankenpflegevereins und des Kindergartens. In Aegeri, wohin sie nach dem Tode ihrer Mutter (1926) zog, um ganz ihrer Kunst zu leben, fand sie, wie überall in ihrem Leben, eine Reihe von Schutzbefohlenen, für deren Betreuung ihr kein Opfer zu groß war. Von 1932 an lebte sie in ihrer kleinen, geschmackvollen Wohnung in Zurückgezogenheit in Zürich, immer noch für Behinderte liebereich besorgt. In aller Klarheit, wenn auch nicht öffentlich dafür tätig, stand sie für die Gleichstellung der Frau im Staate ein.

Treue, Echtheit und Opferbereitschaft waren dieser Frau eigen. Es Clara Walser gleichzutun, fordert einen reinen, Gott ergebenen Menschen.

Trudeb. Arx.

Von Büchern

„Mein neues Hausbuch"

„Mein neues Hausbuch" will ein Ratgeber für die geplagte Hausfrau sein, ein Wegweiser, um durch kluge Wahl die richtige Nahrungsbeschaffung mit dem Haushaltungsbudget in Einklang zu bringen. Als Novum dürfen die 50 Speisezettel für den ganzen Tag und jede Jahreszeit bezeichnet werden, die neben abwechslungsreichen Zusammenstellungen für Menus eine Reihe neuer Rezepte umfassen, genaue Kostenberechnungen und Aufstellungen über die in den betreffenden Nahrungsmitteln enthaltenen Nährstoffe. Für die wissenschaftliche Bearbeitung der aktuellen Schrift zeichnet der Aufklärungsdienst der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege, Zürich; der Verband Schweizerischer Konsumvereine hat das Büchlein in seinen Verlag aufgenommen.

J. K.

Haushaltungsbuch 1943

Der Verlag Kaiser & Cie. A.-G. Bern verhilft auch dies Jahr der Hausfrau zu der geschätzten Gedächtnisstütze. Sein Haushaltungsbuch ist von einer recht praktischen Vielfalt, es gewährt nicht nur den Ein- und Ausgaben und den Jahresabschlüssen Raum, sondern enthält auch Rubriken für die Notierung von Arztbesuchen und Fieberkurven, für die Posttarife u. a. m.

Winterferien für Schulmädchen

(Eingef.) Nachdem der Ferienkurs für Schulmädchen in Caloja im vergangenen Sommer einen so erfreulichen Verlauf genommen hat, möchte das Volksbildungsheim für Mädchen nun zum ersten Mal auch im Winter unsere Schulmädchen von 12 Jahren an einladen, zu einer 14tägigen Ferengemeinschaft. Die Mädchen werden singen, turnen, schlitteln und skifahren, und Hanna Brack, a. Sek.-Lehrerin, Frauenfeld, wird wiederum die Leitung des Kurses übernehmen und mit den jungen Gästen Fragen besprechen, die sie alle bewegen: „Was verlangt die heutige Zeit von uns Mädchen?" Kursdauer 10—23. Januar.

Nähere Auskunft: Volksbildungsheim Caloja, Lenzerheide-See, Graubünden.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Liceumclub, Rämistraße 26, Montag, 4. Januar, 17 Uhr. Gedenkfeier für Frau Dr. Rosa Schudel-Benz, Worte der Erinnerung, gesprochen von Frau Berthe Kollbrunner. Musik: Andante aus dem B-Dur Trio von Schubert. Ausführende: Hilde Wismann, Marianne Fröhner, Ruth Hermann. Eintritt auch für Nichtmitglieder frei.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg. (Zürich).

Genf Hôtel des Familles Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof

Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50
Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3. Tel. 2 16 52. Ablage Badgasse 2 16 42

Porzellan, Bestecke und Glas

Das Haus mit der Großstadt-Auswahl zu bescheidenen Land-Preisen

Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL
1875

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

sparen!

Wir färben Ihre Garderobe in **allen Modetönen.** – Wir reinigen Kleider, **Uniformen,** Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z

Färberei und chemische Waschanstalt A.-G.

WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 956.058 Gegr. 1857

Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 22566; Badenerstraße 60, Tel. 52041; Stampfenbachstraße 56, Tel. 47502; Forchstraße 92, Tel. 26711; Stockerstraße 45, Tel. 32481.

Ablagen in der ganzen Stadt

200 Punkte

Stück zu 400 g Neugewicht . **70** Rp.

Olivenöl-Kernseife

Stück zu 400 g Neugewicht, 200 Einh. **70** Rp.

„OHÄ"

das Qualitäts-Waschmittel

500 g Neugewicht (100 Einh.) . . **65** Rp.

Handseife

Stück zu 133 g Neugewicht, 20 Einh. **35** Rp.

Punktfrei:

Mica-Bleichsoda

Dose zu 595/605 g Neugewicht . **30** Rp.

Die Seifeneinheiten der Oktober-/Dezemberkarte verfallen am 5. Januar 1943, ebenso der in Kraft gesetzte **blinde Coupon „Z"**, gültig für 200 Einheiten

Bitte warten Sie mit der Einlösung dieser Coupons nicht bis Monatsende. Vermeiden Sie die Schwierigkeiten für Sie und für uns, im letzten Moment die Ware zu beschaffen.

MIGROS

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL **Ambrosia**

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.**
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Corsets

Corselets und Büstenhalter aus dem Maßatelier

J. Philipp-Rebsamen
BLEICHERWEG 50
Tel. 31098, Zürich 2

entsprechen *jedem Bedürfnis* der Frau

Mäßige Preise

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft

Echte

Kamelhaardecken
Wolldecken

Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei

Albrecht-Schläpfer
Zürich

am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Erkältungen

lindert und heilt

Kern's Erkältungs-(Grippe-)Tee Nr. 17

Er setzt das Fieber herab, scheidet die Giftstoffe aus und trägt zu rascher, gutartiger Besserung bei
Pakete Fr. 2.— und 4.—

Berg-Apotheke, Zürich
Kräuter- u. Naturheilmittel
(bei der Sihlbrücke)
Werdstraße 4, Tel. 39889
Prompter Versand!

Schirmgeschäft Central

M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 47415

Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten — Sämtliche Reparaturen

Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inserate

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Das Vertrauenshaus für

BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel

strickt auf Bestellung

Frauenblindenheim DANKESBERG
Bergheimstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 2 53 82

Metzgerei Charcuterie

J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Filiale Bahnhofplatz 7